

Christus – der große Hirte (Hebräer 13, 20-21; Misericordias Domini, VI)

Eine Predigt von Bernhard Kaiser

²⁰Der Gott des Friedens aber, der den großen Hirten der Schafe, unsern Herrn Jesus, von den Toten heraufgeführt hat durch das Blut des ewigen Bundes, ²¹der mache euch tüchtig in allem Guten, zu tun seinen Willen, und schaffe in uns, was ihm gefällt, durch Jesus Christus, welchem sei Ehre von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen.

Einleitung

Der heutige Sonntag trägt den Namen Misericordias Domini. Der Name ist lateinisch, wie die Namen vieler Sonntage aus dem Kirchenjahr. Diese Namen kommen aus den Bibeltexten, die von alters her in den Kirchen jeweils an den betreffenden Sonntagen gelesen oder gesungen wurden. Der Name des heutigen Sonntags ist der Beginn des 89. Psalms, wo es heißt „Misericordias Domini in aeternum cantabo“ – wörtlich übersetzt: „Ich werde die barmherzigen Taten des HERRN ewig besingen.“ In den Schriftlesungen und Predigten dieses Sonntags spielt das Bild des guten Hirten, das uns in der Bibel an mehreren Stellen begegnet, eine große Rolle, denn es zeigt anschaulich, was Gott in seiner Barmherzigkeit tut. Man nennt den Sonntag deshalb auch Hirtensonntag. Natürlich liegen diese Gedanken nicht im Wesen des Sonntags, sondern sie sind von Menschen auf diesen Sonntag bezogen worden und hätten ebenso gut auf irgendeinen anderen Tag bezogen werden können. Aber klar ist auch, daß das Bild des Hirten in der Bibel häufig vorkommt und daß es sinnvoll ist, sich damit zu beschäftigen. Von dem großen Hirten Jesus Christus und seinem Werk ist in unserem Predigttext die Rede. Dieser ist der Segenswunsch, den der Autor des Hebräerbriefes zum Schluß seines Briefes an seine Leser richtet. Von Christus als dem Hirten spreche ich im ersten Teil meiner Predigt. Im zweiten Teil spreche ich von seinem Werk an uns, durch das er uns tüchtig macht, seinen Willen zu tun.

1. Christus, der große Hirte

Das Bild vom Hirten erscheint uns modernen Menschen ziemlich zwiespältig. Einerseits vergleicht es den Menschen mit einem dummen und unmündigen Schaf, das der Führung bedarf, und für das Selbstbestimmung ein Fremdwort ist. Andererseits aber entspricht es dem tatsächlichen Bedürfnis des Menschen nach Führung. Die Menschen suchen einen starken Mann, der die gesellschaftlichen und sozialen Verhältnisse so gestaltet, daß man in Frieden und Wohlstand leben kann. Das ist der Grund, warum politische Führer immer gerne mit einer messianischen Aura umgeben werden. Sie versprechen, alles besser zu machen als ihre Vorgänger, und die Erwartungen der Wähler richten sich auf sie, sie werden gewählt und jubelt in der Hoffnung, daß es den Menschen endlich wieder besser geht, daß mehr Netto vom Brutto übrig bleibt, daß mehr Gerechtigkeit herrscht, daß die Menschen sich wieder darauf verlassen können, daß keiner aus dem sozialen Netz fällt. In Krisengebieten und Gegenden, in denen Krieg herrscht, warten die Menschen auf Frieden und sehnen sich nach einem starken Mann, der ihn bringt.

Alle diese Erwartungen werden regelmäßig enttäuscht, einmal weil die starken Männer auch nur Menschen sind und weil ihre Macht begrenzt ist, aber auch weil sie vielleicht korrupt, ungerecht, machtlüstern oder menschenverachtend sind. Zum anderen aber

auch, weil die Menschen in dieser Welt das problemfreie, mühelose Leben nicht haben können. Man muß schon arbeiten, um seinen Lebensunterhalt zu verdienen. Deswegen kann kein starker Mann an der Spitze eines Staates den Fleiß des einzelnen Bürgers, die Sparsamkeit und die Sorge um das Leben und die Zukunft ersetzen. Der Staat – das ist nicht nur der charismatische Mann an der Spitze, sondern das sind auch die vielen Bürger, die Tag für Tag ihre Arbeit tun und das Bruttosozialprodukt erwirtschaften.

Dem Volk Israel wurde im Alten Testament gesagt: „Er wird seine Herde weiden wie ein Hirte. Er wird die Lämmer in seinen Arm sammeln und im Bausch seines Gewandes tragen und die Mutterschafe führen“ (Jes 40, 11). Die Herde – das war und ist das Volk Gottes, damals wie heute. Gott hatte damals sein Volk in besonderer Weise geführt und versorgt. Denken wir an die vierzig Jahre währende Wüstenwanderung, in der Gott sein Volk trug, um ihm schließlich das zuvor von seinem Volk verschmähte gelobte Land zu geben! So wie ein Schäfer seine Schafherde auf eine Weide führt, auf der reichlich Gras wächst, so führte Gott sein Volk durch Mose und Josua in das Land, das er Jahrhunderte zuvor den Stammvätern des Volkes zugesprochen hatte. Er gab seinem Volk gutes Wetter und fruchtbare Zeiten, er versorgte es mit allem, was es zum Leben brauchte, solange es ihn als seinen Gott anrief.

Doch wäre das alles nur eine Maßnahme zur Sicherung des irdischen Wohlstandes gewesen, wenn Gott seinem Volk nicht noch viel größere Güter zugesagt hätte, nämlich die Vergebung der Sünden und das ewige Leben. Die irdischen Güter waren eigentlich nur ein Zeichen für die Freundlichkeit Gottes, mit denen Gott sein Volk anstiften wollte, ihm auch im Blick auf die zukünftigen Heilsgüter zu vertrauen, die er ihm zusagte. Hätte Gott mit Israel nur irdische Ziele verfolgt, dann hätte er sie, um mit Calvin zu reden, gemästet wie die Säue im Koben. So sehr sich Gott auch um die irdischen Belange seiner Kinder kümmert, so wenig ist dies das eigentliche Ziel seines Handelns mit uns. Er verspricht den Menschen nicht das problemfreie und erfolgreiche Leben hier, sondern das Leben in der ewigen Herrlichkeit dort, bei sich, in einer neuen Schöpfung.

Deswegen ging es Jesus nicht um politische Macht oder um eine freie und gerechte Gesellschaft. Sein Kommen hatte ein anderes Ziel. Er sollte das eigentliche Problem lösen, das die Menschen von Gott trennt und einander entfremdet, das sie in Leid und Tod gestoßen hat und die eigentliche Ursache für alle Ungerechtigkeit in der Welt ist. Er sollte das Problem der Sünde lösen. Sein Hirtenamt bestand und besteht nicht darin, daß er einen Kuschelgott verkündigt, der Verirrungen aller Art und Sünde in jeglicher Form gutheißt und den Menschen bedeutet: Macht nur weiter so, lebt eure Sehnsüchte und Träume, hört auf euer Bauchgefühl, laßt es euch gut gehen, es ist auch kein Problem, wenn ihr zu Allah oder zu Buddha betet, denn Gott ist ja ein gnädiger Gott, der auch die Fehler der Menschen gerne verzeiht. Das ist etwa der Tenor der falschen Hirten, der Pfarrerinnen und Pfarrer auf den Kirchenkanzeln.

Jesus erhob den Anspruch, der rechte Hirte zu sein, und er begründete das mit folgenden Worten: „Der gute Hirte läßt sein Leben für die Schafe. Der Mietling aber, der nicht Hirte ist, dem die Schafe nicht gehören, sieht den Wolf kommen und verläßt die Schafe und flieht – und der Wolf stürzt sich auf die Schafe und zerstreut sie –, denn er ist ein Mietling und kümmert sich nicht um die Schafe. Ich bin der gute Hirte und kenne die Meinen und die Meinen kennen mich, wie mich mein Vater kennt und ich kenne den Vater. Und ich lasse mein Leben für die Schafe“ (Joh 10, 11-15). Daß Jesus sein Leben für sein Volk gelassen hat, bedeutete, daß er für die Sünden seines Volkes starb, daß er die Strafe trug, die eigentlich uns hätte treffen müssen. Er hat sich vor uns gestellt und die Schläge, die Gott in seinem Zorn austeilte, auf sich genommen. Kein anderer hat das

für uns getan, und kein anderer hätte es tun können. Weder Buddha noch Allah, weder Zeus noch Jupiter noch Wotan haben so etwas unternommen, ganz abgesehen davon, daß es diese Götter nur in den religiösen Phantasien der Menschen gab beziehungsweise gibt. Sie sind ja nicht wirkliche Götter, sondern Phantasiegebilde der Menschen, die nichts vermögen. Jesus aber ist kein Phantasiegebilde, sondern er ist der fleischgewordene Sohn Gottes. Seine Tat ist eine Wirklichkeit. Sein Tod und seine Auferstehung sind handfeste Tatsachen. Mit seiner Tat ist Jesus der große und gute Hirte.

Sein Hirtenamt besteht jetzt darin, daß er die Menschen in sein Reich nimmt. Sein Reich ist, wie Jesus sagte, nicht von dieser Welt, sondern es wird in der künftigen Welt und in der neuen Schöpfung Wirklichkeit. In diese Wirklichkeit kommt man durch die Auferstehung von den Toten. Durch diese bekommen wir einen neuen Leib, der nicht mehr der Vergänglichkeit unterworfen ist, dem Krankheit und Tod nichts anhaben können. Doch hat das Reich Christi mit seiner Auferstehung und seiner Himmelfahrt schon angefangen. Es besteht jetzt darin, daß er sich eine weltweite Kirche sammelt, und er tut das durch die Verkündigung seines Wortes. Daß er sich dabei menschlicher Hirten bedient, sei hier nur erwähnt, aber nicht weiter thematisiert.

Jesus nennt auch das Kennzeichen seiner Herde, indem er sagt: „Meine Schafe hören meine Stimme und ich kenne sie und sie folgen mir und ich gebe ihnen das ewige Leben, und sie werden nimmermehr umkommen, und niemand wird sie aus meiner Hand reißen“ (Joh 10, 27-28). Im Einklang mit der Schrift bestimmt auch Luther in den Schmalkaldischen Artikeln die Kirche als „die heiligen Gläubigen und die Schäflein, die ihres Hirten Stimme hören“ (Joh 10, 3). Gottes Wort ist das frische Wasser, zu dem Christus seine Herde stets neu führt. Damit ist klar: Das Reich Gottes, die rechtmäßige Kirche, die Herde Christi ist dort, wo Menschen sich versammeln, wo Gottes Wort rein gepredigt wird und die Menschen auf das Wort Gottes hören und ihm glauben. Es ist nicht dort, wo Menschen Kernkraftwerke abschalten oder Homosexuelle gleichstellen.

Wenn wir über den großen Hirten sprechen, wäre es ein sträflicher Fehler, nicht von der Qualität seines Hirtenamtes zu sprechen. Diese beschreibt der alttestamentliche König David im 23. Psalm, wenn er sagt: „Der HERR ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln. Er weidet mich auf einer grünen Aue und führet mich zum frischen Wasser. Er erquicket meine Seele. Er führet mich auf rechter Straße um seines Namens willen. Und ob ich schon wanderte im finstern Tal, fürchte ich kein Unglück; denn du bist bei mir, dein Stecken und Stab trösten mich.“ (Ps 23, 1-4). Wer möchte nicht solches von sich sagen können? In der Tat ist dies die Lebensperspektive aller, die Jesus Christus als ihren Hirten haben. Natürlich heißt das nicht, daß es ihnen in diesem Leben immer gut ginge. Aber es bedeutet doch, daß Jesus das Leben eines jeden Gliedes seines Volkes lenkt, es bewahrt, es mit seinem Wort immer wieder aufrichtet und auch in Zeiten der Ungewißheit, des Leides, der Krankheit oder der Verfolgung trägt, im Glauben erhält und endlich zu dem großen Ziel führt, das er seinem Volk zgedacht hat.

Das Wort des großen Hirten predigen nicht die Besserwisser, die sich in vielen Großkirchen und Freikirchen wie Maden im Speck eingenistet haben, aber der Bibel das Wort im Mund herumdrehen. Einige leugnen offen, was die Schrift ausdrücklich sagt. Andere meinen, nur das sei Gottes Wort, das einen zu einem religiösen Aha-Erlebnis führe und machen seine Geltung abhängig von der Zustimmung des Menschen. Wieder andere verdrehen das Evangelium. Gnade ist bei ihnen nicht Gnade, sondern das Streben nach frommen Werken. Auch wenn bei solchen Anschauungen die heilige Schrift zitiert wird, so wird sie doch verfälscht und die Menschen hören nicht die Stimme des guten Hirten, sondern Menschenweisheit.

2. Tüchtig zu allem Guten

Der Segenswunsch, den der Autor am Ende seines Briefes an seine Leser richtet, ist sehr allgemein gehalten. Das, was Gott durch Christus bei den Menschen bewirken möge, gibt er wieder mit den Worten „der mache euch tüchtig in allem Guten, zu tun seinen Willen, und schaffe in uns, was ihm gefällt.“ Wir bemerken hier an erster Stelle, daß alles, was ein Mensch nach dem Willen Gottes vermag, ihm von Gott gegeben ist. Kein Mensch kann sich selber zu einem tüchtigen Christen machen. Das beginnt schon bei der Bekehrung. Petrus sagt: „Ihr wart wie die irrenden Schafe; aber ihr seid nun bekehrt zu dem Hirten und Bischof eurer Seelen“ (1Petr 2, 25). Petrus redet hier im Passiv, denn er hat vor Augen, daß die Christen sich nicht selbst bekehrt hatten, sondern von Gott bekehrt wurden. Daß also ein Mensch zu Christus, dem Hirten, kommt, ist Gottes Gabe, die er durch den Heiligen Geist wirkt.

Das Gleiche gilt auch für das Leben als Christ. Wir dürfen den Begriff „tüchtig“ nicht im Sinne menschlicher Leistungsfähigkeit interpretieren, so wie ein Mensch aus sich heraus tüchtig ist, etwa im Sinne von belastbar, stark, strebsam, produktiv oder kreativ. Eigentlich steht der Begriff im Grundtext überhaupt nicht, sondern es heißt dort: „Er bereite euch zu zu allem Guten, zu tun seinen Willen“, aber in der Sache hat Luther das durchaus richtig und prägnant wiedergegeben. Wir erinnern uns, daß die Adressaten des Hebräerbriefes verfolgt wurden und in der Versuchung standen, von Christus abzufallen. Es war seine Absicht, sie zu einer klareren und gewisseren Erkenntnis Christi zu führen, indem er ihnen die Vorzüge Christi vor Augen führte. Das ist denn auch der Weg, auf dem Gott einen Menschen tüchtig macht – durch das geschriebene apostolische Wort, das uns in der heiligen Schrift gegeben ist. Wenn also Gott bei uns Menschen etwas bewirken möchte, dann dies, daß wir eine derart klare und gewisse Erkenntnis Christi haben, daß uns nichts von ihm abbringen kann.

Die Tüchtigkeit soll „zu allem Guten“ sein. Das aber bedeutet, daß der Christ generell in der Lage sein soll, Gutes zu tun. Auch dies kann er nicht aus sich selbst heraus. Er kann sich das Tun des Guten auch nicht antrainieren, so wie ein Klavierspieler durch stetiges und konsequentes Üben zu einem guten Klavierspieler wird. Wir sind doch sündige Menschen und werden niemals durch Übung gut. Vielmehr werden wir uns darin üben, Gutes zu tun, indem wir das Böse, die Sünde im Herzen, verneinen, unseren Begierden entsagen und tun, was Gott in seinem Wort geboten hat.

Das Gleiche gilt für die Diener am Wort, die Pastoren, Missionare und Mitarbeiter in einer Gemeinde. Paulus schreibt: „Nicht daß wir tüchtig sind von uns selber, uns etwas zuzurechnen als von uns selber; sondern daß wir tüchtig sind, ist von Gott, der uns auch tüchtig gemacht hat zu Dienern des neuen Bundes, nicht des Buchstabens, sondern des Geistes“ (2Kor 3,5-6). Auch den Pastoren muß Gott es geben, sein Wort recht zu verstehen und es auslegen zu können. Es ist eine Gabe Gottes, wenn ein Pastor die Not eines Menschen erkennen und mit dem Wort Gottes darauf antworten kann.

Gott handelt an uns durch sein Wort. Sein Wort ist das Heilmittel, durch das er in uns rechte Einsichten und Überzeugungen schafft. Darum ist es billig, daß wir sein Wort stets neu lesen, daß wir es in unseren Gottesdiensten predigen und hören, daß es wir es auch in Vorlesungen und Seminaren auslegen und studieren. Durch das Wort der Propheten und Apostel schafft Gott Klarheit, Gewißheit und Glaubenskraft. Durch sein Wort schafft er bei den Christen gemeinsame Überzeugungen und also Einheit im Glauben und im Bekenntnis. Ich sage das allen kritischen Stimmen zum Trotz, die behaupten, Lehre trenne, aber Liebe und Dienst würden Einheit schaffen. Es sind immer

die gemeinsamen Überzeugungen, die Christen miteinander verbinden, wenn diese in Liebe, in Wahrhaftigkeit, ohne Heuchelei und ohne den Nächsten für sich vereinnahmen zu wollen ausgesprochen und festgehalten werden.

Wir halten also fest: Der Autor des Hebräerbriefes erkennt, daß Gott selbst es ist, der seine Kirche baut. Er, der Autor, hat sich alle Mühe gegeben, seinen Lesern die Vorzüge Christi vor Augen zu führen, er hat argumentiert, falsche Ansichten widerlegt, mit dem Alten Testament bewiesen, daß es einen neuen Bund geben würde und daß dieser in Christus zustande gekommen ist. Aber er weiß auch, daß es Gott ist, der es den Menschen gibt, das Gesagte zu verstehen und im Herzen seiner Leser wirksam werden zu lassen. Wir sehen an dieser Stelle das Ineinander von Gottes Werk und Menschenwerk. Nicht, daß Gottes Wirken das menschliche Handeln beiseite schieben oder gar erübrigen würde. Nein, ganz im Gegenteil, der Autor mußte den Hebräerbrief schreiben, um die Christen zu stärken, und doch war es Gott, der die Frucht dieses Handelns wirkte. So ist es mit allem, was Christen tun. Wenn sie es in der rechten Erkenntnis Christi tun, dann ist es gut und zugleich Gottes Handeln in der Welt. Dann ist das, was der Christ tut, vor Gott wohlgefällig. Dann kommt Gottes Reich schon jetzt und nimmt das Leben eines gefallenen, sündigen Menschen unter seine Herrschaft. Dann geschieht der Wille Gottes hier und jetzt, und dann mag es sogar geschehen, daß durch die christliche Verkündigung Gottes Gebot auch im gesellschaftlichen Leben zur Geltung kommt.

Noch ein Aspekt zur Tüchtigkeit: Paulus schreibt: „Nicht der ist tüchtig, der sich selbst empfiehlt, sondern der, den der Herr empfiehlt“ (2Kor 10, 18). Er hat dabei sich, seine Mitarbeiter und andere Apostel und Evangelisten vor Augen. Es ist bei den Dienern am Wort immer wieder die Versuchung, sich selbst zu loben, so wie ein Handwerker oder Dienstleister Werbung für sich macht, Anzeigen schaltet und darin seine Kompetenz und Erfahrung hervorhebt. Diener am Wort sollten so etwas nicht tun. Es ist Gott, der sie beurteilt und sie dadurch empfiehlt, daß sie sein Wort recht verkündigen, daß sie die Menschen zu Christus rufen, daß sie sich ausweisen durch schriftgemäße Lehre und die Menschen anleiten, sich anhand des Wortes Gottes selbst zu überzeugen, was denn vor Gott richtig ist.

Schluß

Wir haben von Christus als dem großen Hirten gesprochen. Sein Hirtenamt bedeutet hier und jetzt, daß er sein Volk, seine Herde weidet mit seinem Wort und sie im Glauben erhält. Doch es findet seine endliche Erfüllung in dem, was Johannes in der Offenbarung von der neuen Welt gesehen hat. Er sagt: „Das Lamm mitten auf dem Thron wird sie weiden und leiten zu den Quellen des lebendigen Wassers, und Gott wird abwischen alle Tränen von ihren Augen“ (Ofb 7, 17). Darin finden die Erwartungen der Menschen, endlich im Frieden und Wohlstand, ohne Verfolgung und Bedrohung leben zu können, ihre Erfüllung. All das, was die politischen Messiasse in Laufe der Geschichte gesucht und nicht erreicht haben, wird Christus in einer neuen, künftigen Welt verwirklichen. Daran werden allerdings nur die teilhaben, die hier durch den Glauben zur Herde Christi gehören und allen Widerständen zum Trotz am Glauben festhalten. Das ist die große und lebendige Hoffnung, die Gott in seiner Barmherzigkeit für die Menschen bereithält.

Amen.

Sie brauchen das IRT – das IRT braucht Ihre Unterstützung! *Deutschland*: Volksbank Mittelhessen, IBAN: DE84 5139 0000 0045 6326 01; BIC: VBMHDE5F. - *Schweiz*: Raiffeisenbank Schaffhausen, BC 81344; IBAN: CH29 8134 4000 0092 1077 1 (EUR) oder CH34 8134 4000 0092 1077 8 (CHF).